

Lebensweltorientierte Soziale Arbeit

Lebensweltorientierte Soziale Arbeit soll – weit gefasst – verstanden werden als ein Titel für Konturen der Sozialen Arbeit, wie sie sich in vielfältigen Entwicklungen, in Fachdiskussionen, Konzepten, Modellen und in neu strukturierten Profilen in Arbeitsfeldern im Laufe der letzten 30 Jahre entwickelt haben. Lebensweltorientierung stellt also einen Rahmen für Intentionen der Sozialen Arbeit dar, die eine Verbindung unterschiedlicher theoretischer und praktischer Entwicklungen erlaubt (vgl. Thiersch 1986, 1992). Lebensweltorientierung, so verstanden, hat ihren Niederschlag z.B. im 8. Jugendbericht (BMJFFG 1990) aber auch im KJHG, und hier wiederum besonders in den Erläuterungen (vgl. Münder u. a. 1998), gefunden.

Gegenstand
des Beitrags

Lebensweltorientierung verbindet die Analyse von gegenwärtig spezifischen Lebensverhältnissen mit pädagogischen Konsequenzen. Sie betont – in der Abkehr von traditionell defizitärem und individualisierendem Blick auf soziale Probleme – das Zusammenspiel von Problemen und Möglichkeiten, von Stärken und Schwächen im sozialen Feld und gewinnt daraus das Handlungsrepertoire zwischen Vertrauen, Niedrigschwelligkeit, Zugangsmöglichkeiten und gemeinsamen Konstruktionen von Hilfsentwürfen, das Handlungsrepertoire liegt auf der Skala zwischen einem Akzeptieren der vorgefundenen Lebensentwürfe auf der einen Seite und auf der anderen Seite einem Sich-Einmischen in Verhältnisse, einem Entwerfen und Unterstützen von Optionen aus der Distanz des professionellen Wissens. Lebensweltorientierung ist – so gesehen – ein Konzept, das auf eine spezifische Sicht von Lebensverhältnissen mit institutionellen und methodischen Konsequenzen antwortet.

Lebensweltorientierte Soziale Arbeit wird jedoch allzu oft nur als Titel genommen, um Veränderungen, Bewegungen und Verschiebungen zu bezeichnen, ohne dass sie mit den Maximen und Intentionen von Lebensweltorientierung wirklich verbunden werden. Lebensweltorientierung erscheint dann als Passepartout für die unterschiedlichsten und beliebigsten Arbeitskonzepte. Demgegenüber kommt es darauf an, das Konzept in den in ihm angelegten theoretischen und praktischen Intentionen – und der in diesen Intentionen angelegten Radikalität – festzuhalten und einzulösen. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit ist ein Konzept, dessen Anspruch mitnichten eingelöst ist, und das sehr anstrengende und mühsame Aufgaben und Entwicklungen in Theorie und Praxis verlangt.

Das Konzept Lebensweltorientierung soll im Folgenden zunächst veranschaulicht werden durch eine Fallgeschichte (1), um dann vor dem Hintergrund der Entwicklung des Konzepts in seinen gesellschaftlichen Funktionen verdeutlicht

Gliederung

zu werden (2). Im Weiteren wird Lebensweltorientierung in den Kontext der Wissenschaftskonzeptionen gestellt, auf die sie Bezug nimmt (3), werden Dimensionen in der Analyse der Lebenswelt aufgezeigt (4) und werden schließlich Konsequenzen für die Praxis einer Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit gezogen (5).

1 Fallgeschichte

Lebenswelt-
orientierung als
theoretisches
Konzept

Lebensweltorientierung ist ein theoretisches Konzept, also eine spezifische Sichtweise, eine Rekonstruktion unter spezifischen Fragen. Dies zu betonen ist gerade für das Konzept Lebensweltorientierung wichtig, weil es – seiner Intention nach – auf unmittelbare Erfahrungen, auf alltägliche, subjektive Deutungen zielt und damit dazu verführen könnte zu meinen, hier hätte man nun den direkten Zugang zur unverstellten Wirklichkeit – dies trifft aber nicht zu. Mit einer Fallgeschichte (reinterpretiert nach Woog 1998) wollen wir deswegen die spezifische Sichtweise und das spezifische Interesse einer Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit verdeutlichen. Die Fallgeschichte stammt aus der sozialpädagogischen Familienhilfe als einem niedrigschwelligem und alltagsorientierten Hilfeangebot, das sich im Laufe einer sich etablierenden Lebensweltorientierung in der Jugendhilfe entwickelt hat. Familienhilfe als familienunterstützende Jugendhilfemaßnahme versucht, durch eine längerfristige Begleitung bestehender familiäre Ressourcen zu aktivieren und hilfreiche externe Ressourcen zu erschließen (vgl. Hofgesang 2001).

Fallgeschichte ...

Die äußere Situation der hier beschriebenen Familie ist deutlich. Sie ist bestimmt durch das Faktum des Ausländerseins – die weitere Familie lebt in Sizilien, wohin man auch schon zum Urlaub gereist ist –, durch die wohl auch von da aus geprägten Rollenmuster innerhalb der Familie, durch die dominante Rolle des Vaters und die ebenso dominante des Großvaters, also des Schwiegervaters der Frau, und durch die beengten Wohnverhältnisse in einem nicht unproblematischen Stadtteil einer Großstadt. Dies zunächst festzuhalten mag trivial erscheinen; das Wissen um solche sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen aber ist unabdingbar als Gegengewicht gegen die Verführung, die Unmittelbarkeit von Erfahrungen aus sich selbst heraus zu sehen und zu deuten.

... Familien-
situation

Der ältere Junge fällt in der Schule auf und soll daher in die Sonderschule überwiesen werden. Dies lehnt die Familie jedoch strikt ab. Der jüngere Bruder hat im Kindergarten Probleme. In einem Gespräch im Jugendamt, bei dem der Vater dominant und die Mutter verstummt scheinen, wird Familienhilfe ausgehandelt. Die Familie ist also damit einverstanden. Die Familienhelferin lernt die Familie kennen, man erwartet sie freundlich, die Kinder vor allem sind zutraulich. Eine Zeitstruktur scheint es in der Familie nicht zu geben, die Essenszeiten sind beliebig, das Essen selbst ist eher lieblos und spärlich. Die munteren Kinder haben keinen erkennbaren Platz für ihre Sachen und für Schularbeiten; die beengte Wohnung wirkt unaufgeräumt chaotisch. Das gesamte Familienleben wird vom laufenden Fernseher begleitet. Die Frau scheint tagsüber die meiste Zeit im

... Familienleben

Bett zu liegen, der Vater leidet an ihr und schimpft mit ihr – vom Schwiegervater, wenn er da ist, kräftig unterstützt. Die Welt der Familie ist ganz in sich abgeschirmt, es gibt keine Freunde oder Spielkameraden der Kinder, keinen Besuch. Die Kinder spielen in der Wohnung und erzählen draußen nichts von den häuslichen Verhältnissen. Und trotzdem: Es gibt ganz offensichtlich einen Pragmatismus des Sich-Arrangiert-Habens. Mann und Frau haben sich – gewiss: traurig – zwischen Vorwürfen und Ausweichen aufeinander eingespielt. Die Kinder haben Verstecke für ihre Spielsachen und finden immer etwas zum Essen. Es gibt – dies wird in Erzählungen sehr rasch deutlich – Erklärungsmuster, traurige, vorwurfsvolle, aber zunächst stabile.

In dieser Situation nun agiert Familienhilfe mit dem Ziel – wie in jeder Sozialen Arbeit –, die Gestaltungsräume der Menschen zu vergrößern, damit sie gekonnter mit ihrer Situation zurecht kommen und sie vielleicht verändern können. Solche Hilfe unterstützt die Menschen darin, Zeit und Raum zu strukturieren, soziale Beziehungen zu ordnen und die so problematischen Pragmatismen und Routinen im Denken und Handeln zu verflüssigen. Solche Hilfe vollzieht sich in vielfältigen Einzelschritten. Denn: Hilfe anzunehmen verlangt, dass man sich auf Veränderung einlassen will und sie zulassen kann. Man leidet – gewiss –, aber man hat sich auch arrangiert. Lernen – so schon im Alten Testament – bedeutet leiden. Mit dem Lernen geht der Abschied vom Gewohnten und Eingespielten, gehen Veränderungen und Anstrengungen zur Veränderung einher und das sind notwendig zunächst schmerzvolle Erfahrungen.

... Familienhilfe

Voraussetzung zu solchem Wagnis zum Neuen ist Vertrauen, das nur aus der Erfahrung, dass man respektiert wird, stammen kann – respektiert in dem, was man ist, aber auch, was man könnte. Solches Vertrauen wächst nur sehr allmählich. Es wächst zunächst im Ineinanderspiel von Gewöhnung, von Respekt und vor allem von vorsichtigem Zutrauen in die Attraktivität von Veränderung. Das bedeutet also zunächst: Die Familienhelferin schaut zu, fügt sich in das gegebene Familienleben ein, wartet ab. Dies zu betonen und festzuhalten ist wichtig gegenüber der in der Fachkompetenz allgemein angelegten und im Fall ja relativ offenkundigen Erkenntnis der Situation und gegenüber der im Hilfsauftrag gleichsam natürlich angelegten Ungeduld des Anfangen-Wollens. (In einer anderen Geschichte berichtet Woog (1998), wie sie mit einer ebenfalls hilflos-verstummtten Frau wochenlang zusammen saß, erst mit, dann ohne Fernseher, und sie, weil es sonst zu langweilig war, strickten, bis schließlich und aus ganz unerfindlichem Anlass die Frau ihr Schokolade anbot, um dann, wie nach einem rituell vollzogenen Tausch von Brot und Salz, zu erzählen und zu erzählen ...). Abwarten und Dasein gehen also – zum zweiten – einher mit der Anerkennung des anderen in seinem So-Sein. Für die Familienhelferin stellte sich gleich zu Beginn der Arbeit die prekäre Frage, ob sie Tee aus einer ungespülten Tasse trinken sollte, was ihr schwer fiel. Sie tat es, um dann einen gemeinsamen Abwasch vorzuschlagen. Darüber soll hier nicht im Einzelnen diskutiert werden, wichtig aber ist das Prinzip des Respekts in und vor den gegebenen Verhältnissen und eben nicht nur eines Respekts im Hinblick auf Möglichkeiten von Veränderungen. Im Laufe der Arbeit – und dies ist für den Fortgang sehr wichtig – lernt die Familienhelferin Pizzarezepte von der Frau. Abwarten und Respekt müssen dann –

... Familienhelferin wird aktiv

zum dritten – einhergehen mit der Erfahrung, dass die Hilfe nützlich ist. Man gewöhnt sich an die Familienhelferin, an die Gespräche, an die Möglichkeit des Fragens, an die Antworten und Vorschläge. Man gewöhnt sich auch an vorsichtige Absprachen in Bezug auf Zeit und Ordnung.

Hilfe basiert
auf Vertrauen

Hilfe zielt auf Veränderung. Auf der Basis des belastbaren Vertrauens knüpft Hilfe an Chancen an, die in den Ressourcen des sozialen Felds angelegt sind und die im Ineinanderspiel von Personen und Situationen gegenseitig genutzt werden können. Hier beschreibt die Geschichte Phantasie und Findigkeit, gleichsam die Fähigkeit eines Wüschelroutengehens im zunächst so verkarsteten Feld. Ressourcen liegen in der Geschichte zunächst bei den Kindern, die von Anfang an zutraulich, offen und aktivitätsbegierig sind. Ihnen schaffte die Familienhelferin einen Eigenraum in der Wohnung. Vor allem ging sie mit ihnen – die Enge der Wohnung sprengend – hinaus zum Spielen und zu kleineren Ausflügen. Die Jungen schlossen sich ihr an und dies wiederum genierte die Mutter. Da die Familienhelferin aber alles tat, um die Kinder von sich weg und auf die Mutter hin zu orientieren, machten diese Aktivitäten indirekt die Mutter wieder mobiler. Sie mochte nicht mehr den ganzen Tag im Bett liegen bleiben. Sie aktivierte mit Hilfe der Familienhelferin ihre Rechengeschicklichkeit, damit sie bei Schularbeiten helfen konnte und sie aktivierte ihre eigene Spiellust. Durch diese Erfahrungen ermutigt, traute sie sich selbst wieder etwas zu. Sie pflegte sich zunehmend und nahm die Ordnung des Familienlebens – vor allem das Kochen – bewusst in die Hand. Schließlich gelang es der Familienhelferin, sie in einer Frauengruppe jenseits der Familie zu engagieren. Das Familienleben wurde nun auch für den Mann attraktiv. Um ihn aber von seinen Schmähungen der Frau abzubringen, brauchte es besondere Anstrengungen und Zeit. Nachdem der Nutzen der Familienhilfe für alle zunehmend offenkundig geworden und die Familienhelferin auch zur Vertrauensperson avanciert war, konnte sie es sich leisten, sich mit ihm anzulegen und auch die Frau lernte es allmählich, sich gegenüber ihm – zaghaft – zur Wehr zu setzen.

Diese kurze Schilderung soll hier genügen. Natürlich wäre vieles genauer zu berichten, v. a. die mühsamen Schritte und Rückschritte mit den Kindern: sie steckten voller Ängste, die, nachdem sie zunehmend weniger nach außen agierten, in den Träumen und Spielen zum Vorschein kamen; sie hatten auch Probleme mit den neuen Freiheiten in der Außenwelt. Wir hoffen aber dennoch, dass hier einige Arbeitsprinzipien deutlich geworden sind.

Ziel:
Gelingenderer
Alltag

Lebensweltorientierung nutzt die professionellen Kompetenzen zur Reorganisation gegebener Lebensverhältnisse, damit ein gelingenderer Alltag möglich wird. Lebensweltorientierung geht von den alltäglichen Erfahrungen der Menschen in ihrer gesellschaftlichen Situation aus und wie sich diese gesellschaftliche Situation im Alltag der Menschen repräsentiert. Lebensweltorientierung sieht darin zum einen den Alltag in seiner gesellschaftlichen Bedingtheit – hier als Alltag der Ausländer, als Alltag in beengten Verhältnissen – und zum anderen die eigensinnigen Strukturen im Alltag, die praktischen Bewältigungsversuche und das Selbstverständnis der Beteiligten. Lebensweltorientierung sieht den Erfahrungsraum, die Bühne des Alltäglichen, strukturiert in den Regelungen

von Zeit, von Raum, von Beziehungen; sie sieht vor allem die Gemengelage von Ressourcen und Problemen im sozialen Feld.

Lebensweltorientierung ist zugleich beschreibend und normativ. Sie sucht in den gegebenen Verhältnissen Optionen, die auf Gestaltungsräume in gegenseitiger Anerkennung verweisen könnten. Als Handlungskonzept verbindet sie den Respekt vor dem Gegebenen mit dem Vertrauen in Potentiale und Entwicklungsmöglichkeiten im Feld. Sie agiert in den möglichen Verweisungen zwischen Personen, Sachaufgaben und Beziehungen, zwischen hilfreichen Strukturen in Zeit und Raum und Beziehungen. Sie agiert im Zusammenspiel von Zutrauen, Vorschlägen von Alternativen und Konfrontationen – klassisch geredet also im Horizont von Fördern, Behüten und Gegenwirken. – Diese ersten Bestimmungen lebensweltorientierter Sozialer Arbeit sollen nun im Folgenden zunächst in einen weiteren Kontext gestellt werden.

2 Gesellschaftliche Funktionen der Lebensweltorientierung

Das Konzept Lebensweltorientierung entstand im Zusammenhang des kritischen Neuansatzes der Sozialen Arbeit in den 1960er Jahren, in dem sie sich aus dem Schatten ihrer disziplinierenden und stigmatisierenden Traditionen zu lösen begann. Das Konzept entwickelte und profilierte sich dann in Phasen im Lauf der letzten 30 Jahre als Antwort vor allem auf zwei konträre gesellschaftliche Herausforderungen: Die kritisch-radikale Diskussion der späten 1960er Jahre mit ihrer politisch bestimmten Analyse der Funktionen Sozialer Arbeit hatte Fragen der konkreten Bewältigung von Lebensverhältnissen in ihrem Eigensinn und des sozialpädagogischen Handelns randständig werden lassen; sie wurden – zum zweiten – auch vernachlässigt angesichts des beginnenden Ausbaus der Sozialen Arbeit im Zeichen der Spezialisierung mit ihrer Neigung zur differenzierten Expertenhegemonie. Lebensweltorientierung als Antwort auf politische und fachliche Entfremdung verband die Kritik an traditionell obrigkeitlich bestimmten, disziplinierenden und expertokratisch bestimmten Arbeitsformen mit dem Entwurf neuer Arbeitskonzepte. Dabei suchte Lebensweltorientierung die Intentionen der Kritik aufzunehmen und fortzusetzen. Lebensweltorientierung hielt – gesellschaftspolitisch gesehen – fest am Ziel gerechterer Lebensverhältnisse, an Demokratisierung und Emanzipation: Jeder hat seinen Alltag und darin sein Recht auf Verständnis und Hilfe im Zeichen gerechterer Verhältnisse. Lebensweltorientierung insistiert – professionstheoretisch gesehen – auf den Chancen rechtlich gesicherter, fachlich verantwortbarer Arbeit.

Das Konzept lebensweltorientierter Sozialer Arbeit differenzierte sich in den 1980er Jahren im Zeichen der neuen Unübersichtlichkeit (vgl. Habermas 1985), in der zunehmend deutlicher werdenden Individualisierung und Pluralisierung von Lebensverhältnissen. In der Erosion tradierter Lebensmuster erwies sich Lebenswelt gerade in ihrer Selbstverständlichkeit als problematisch; die Rede

Entwicklung
der Lebenswelt-
orientierung

von Lebenswelt wurde und wird zum Indiz ihrer Krise. Die Antwort der Sozialen Arbeit zielt auf die Inszenierung neuer, belastbarer Lebensverhältnisse und auf eine Differenzierung von Hilfsangeboten.

Nachdem sich das Konzept Lebensweltorientierung im Zuge der Etablierung der Sozialen Arbeit (vor allem aber auch im Zusammenhang mit dem neuen Kinder- und Jugendhilfegesetz und dem Achten Jugendbericht) etabliert hatte, rückten die Probleme der praktischen Realisierung in den Vordergrund. Das Konzept verlor in seiner breiten Benutzung oft an Prägnanz und damit einhergehend an kritischer Schärfe. Präzisierende Reformulierungen wurden nötig.

Herausforderungen für das Konzept der Lebensweltorientierung

Sie wurden vor allem nötig angesichts der sich wandelnden und dramatisch verschiebenden gesellschaftlichen Verhältnisse. Nach der Phase des sich konsolidierenden Sozialstaats im Zeichen des Wiederaufbaus werden Tendenzen einer zweiten Moderne und neuer Anomien zunehmend deutlich. Die Individualisierung der Lebensführung und die Pluralisierung und Entgrenzung von Lebenslagen verschärfen sich. Ordnungen und Rahmenbedingungen in Arbeits- und Konsumverhältnissen ebenso wie in den sozialräumlichen und sozialen Bezügen geraten in den Sog einer grundlegenden Offenheit und Flexibilisierung, die wiederum im Widerspruch zu den zunehmenden gesellschaftlichen Strukturierungen im Zeichen von Rationalität und Effektivität stehen. Diese Entwicklungen aber gehen einher mit dem Erstarken eines „nackten“ Kapitalismus im Zeichen von Globalisierung und Neoliberalismus; die alten sozialen Ungleichheiten in Bezug auf materielle Ressourcen oder auch auf Zugehörigkeit zu Nation, Generation oder Geschlecht diversifizieren und verschärfen sich. Neue Formen von Randständigkeit und Exklusion bilden sich, die Angst vor dem sozialen Absturz dringt bis in die Mitte der Gesellschaft, es entsteht die Kategorie der überflüssigen Menschen. In einer so unübersichtlichen und gespaltenen Situation gewinnt die Frage nach gerechten Lebensverhältnissen und der Herstellung neuer verlässlicher Bezüge in der Lebenswelt neues Gewicht. Das Konzept Lebensweltorientierung ist herausgefordert in den ökonomischen und globalen Dramatisierungen der Arbeits- und Lebensverhältnisse, als Frage nach den Potentialen – und auch Widerständigkeiten – in der konkreten Lebenswelt und ihren Ressourcen, altmodisch geredet als Frage nach den humanen Nöten und Möglichkeiten in gegenwärtigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Das Konzept Lebensweltorientierung ist außerdem herausgefordert durch die mit der neuen Rationalisierung einhergehenden Fragen der internen Organisation sozialer Dienste und der methodischen Präzisierung des Arbeitens, wie sie auch in betriebs- und verwaltungstechnisch bestimmten Umstrukturierungen die Soziale Arbeit zunehmend bestimmen. Im Konzept Lebensweltorientierung hatte der konsequente Ausgang von den Bedürfnissen und Interessen der AdressatInnen in ihrer Lebenswelt und ihr besonderes Engagement für die Vielschichtigkeit und Komplexität pädagogischer Situationen zu einer gewissen Zurückhaltung geführt in Bezug auf Fragen der Transparenz des Handelns, der methodischen Ausrichtung, der Evaluation als Erfolgskontrolle und der Organisationsgestaltung genauso wie der Fragen des wirtschaftlichen Überlebens. Eine am Konzept der Lebensweltorientierung ausgerichtete Soziale Arbeit bedarf der konsequenten Auseinandersetzung mit diesen bislang eher im Zeichen anderer

Konzepte, also des Managements- und Dienstleistungsdiskurses, verhandelten Fragen und Themen (vgl. Grunwald 2001, 2009; Grunwald/Steinbacher 2007), wobei Lebensweltorientierte Soziale Arbeit als Aufgabenbestimmung und Gegengewicht zu dieser Diskussion auf der Offenheit und Komplexität einer situativ und kommunikativ bestimmten Arbeit insistiert.

In diesen Anforderungen zeigt sich die Attraktivität des Konzepts: Lebensweltorientierung ist ein Votum gegen die Abstraktion und Generalisierung von Lebensverhältnissen. Sie insistiert darauf, die Realität des gelebten Lebens zu thematisieren, deren Bewältigung angesichts der gesellschaftlichen Zwänge und Verunsicherungen zunehmend anspruchsvoller und schwieriger wird. Das Konzept Lebenswelt und Lebensweltorientierte Soziale Arbeit sind nötig, weil die lebensweltlichen Verhältnisse in der Krise stecken und ihre Bewältigung einen besonderen Aufwand verlangt.

Dem aber entspricht die gegebene gesellschaftliche Lage nur bedingt. Deshalb muss das Konzept Lebensweltorientierung im Zusammenhang der allgemeinen Funktionen der Sozialen Arbeit noch einmal weiter ausholend verortet und offensiv vertreten werden. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit ist ein Moment der modernen Sozialpolitik, wie es sich aus den Brüchen des modernen Industriekapitalismus und den damit einhergehenden Verwerfungen in den Lebensmustern als ein Aspekt in dem kühnen neuzeitlichen Projekt, Gerechtigkeit als soziale Gerechtigkeit zu realisieren, entwickelt hat (vgl. Böhnisch/Schröer/Thiersch 2005, S. 225ff.). Nachdem formale soziale Gerechtigkeit in Bezug auf die Stellung des Menschen im Rechtswesen und die Partizipation an der Politik schon früher realisiert worden waren (vgl. Marshall 1992), beansprucht der Sozialstaat, als wesenswidrige Konzession des Kapitalismus im Kapitalismus (vgl. Heimann 1980), soziale Gerechtigkeit als Gerechtigkeit in den realen, materiellen und auch immateriellen Ressourcen zu realisieren. Das Konzept Lebensweltorientierung ist ein Zugang, die sozialpolitischen und sozialstaatlichen neuen Aufgaben der Hilfe in den Lebensverhältnissen, in der Gestaltung von Lebensverhältnissen im Zeichen sozialer Gerechtigkeit und im Ausgang vom Subjekt zu klären und zu strukturieren (vgl. Nohl 1949; vgl. Bäumer 1929). In dieser Grundintention ist das Konzept auf die allgemeinen Menschen- und Kinderrechte verwiesen und korrespondiert es mit dem sie fundierenden Konzept des Capability-Approachs. Menschen brauchen Verhältnisse und Kompetenzen, die es ihnen möglich machen, ihre gesellschaftlichen Rechte der Partizipation wahrzunehmen.

Das Sozialstaatspostulat und die Gestaltungsansprüche der Sozialen Arbeit sind bis heute nicht eingelöst. Die gegebenen Tendenzen des Neokapitalismus und Neoliberalismus führen zur Dethematisierung des Sozialen und zur Privatisierung der Bewältigungsaufgaben. Jeder soll zeigen was er kann; die Postulate von Fordern und Fördern werden bestimmend; die Leistungsfähigen werden gefördert und die Anderen versorgt. Soziale Gerechtigkeit als Verteilungs- und Zugangsgerechtigkeit verhindere, so heißt es, die notwendigen Anstrengungen, sich in der Konkurrenz des Marktes zu behaupten. Dagegen insistiert Lebensweltorientierte Soziale Arbeit auf der Realisierung sozialer Gerechtigkeit in den heutigen lebensweltlichen Verhältnissen mit ihrer Dramatik in den Aufgaben der

Offensive
Vertretung und
Sozialpolitik

Lebensbewältigung. Indem diese Verhältnisse immer auch als gesellschaftliche verstanden werden, bleibt Lebensweltorientierung verwiesen auf die Analyse der dahinter liegenden gesellschaftlichen Probleme und ihre Veränderung. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit ist – anders formuliert – ein primärer Zugang zu Lebensschwierigkeiten; es bezieht sich aber immer auf andere theoretische Konzeptionen und muss in Kooperation und Koalition mit anderen Politikbereichen realisiert werden.

3 Theoretischer Hintergrund der Lebensweltorientierung

Lebensweltorientierte Soziale Arbeit ist nur im Kontext theoretischer Annahmen und Konzepte zu verstehen, die die spezifische Sicht von Lebenswelt und der darauf bezogenen Sozialen Arbeit bestimmen. Dies eigens zu betonen scheint uns auch deshalb besonders wichtig, weil die Intention des Konzepts, sich auf die Lebenswelt einzulassen, immer wieder dazu verführt anzunehmen, hier würden nur die Selbstverständlichkeiten des Alltagswissens wiederholt und damit die theoretischen Voraussetzungen dieser Sicht unterschlagen. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit greift auf unterschiedliche Wissenschaftskonzepte zurück und verbindet sie im Zeichen ihres spezifischen Arbeitsauftrags miteinander.

3.1 Traditionslinien und Theoriebezüge

Herme-
neutisch-
pragmatische
Tradition

Lebensweltorientierte Soziale Arbeit steht zunächst in der hermeneutisch-pragmatischen Traditionslinie der Erziehungswissenschaft, wie sie insbesondere von Wilhelm Dilthey (1954), Herman Nohl (1949, 1988) und Erich Weniger (1952) begründet und durch Heinrich Roth (1967) und Klaus Mollenhauer (1977) zur sozialwissenschaftlichen und kritischen Pädagogik weiterentwickelt wurde. Für die pädagogische Theorie und Praxis ist die Frage nach dem Alltag und der je individuell interpretierten Welt der Menschen zunächst bestimmend. Die hermeneutisch-pragmatische Pädagogik ist interessiert an der alltäglichen Praxis des Verstehens und dem darauf bezogenen Handeln. Sie rekonstruiert dieses Alltags- und Praxiswissen, um daran anschließend – mit Dilthey gesprochen – Methoden des „höheren Verstehens“ zu entwickeln. Praxis- und Theoriewissen werden jedoch nicht als grundsätzlich von einander getrennt betrachtet, sondern höheres Verstehen wird durch die Entlastung vom alltäglichen Handlungsdruck ermöglicht. Dadurch wird eine kritische Distanz zu der aufzuklärenden Alltagspraxis hergestellt, ohne die Perspektive des Alltags und das Handeln im Alltag abzuwerten. Im Zentrum der hermeneutisch-pragmatischen Tradition steht also die immer bereits vorgefundene und vorinterpretierte, jedoch zugleich veränderbare Lebenswirklichkeit in ihrer historischen, kulturellen und sozialen Dimension.

Lebensweltorientierung ist – zum zweiten – durch das phänomenologisch-interaktionistische Paradigma geprägt. In den phänomenologischen und interaktionistischen Analysen von Alltag und Lebenswelt in der Tradition der Chicago-School, wie sie von Alfred Schütz (1971, 1974), Peter L. Berger und Thomas Luckmann (1977) und Erving Goffman (1977) vertreten werden, werden Lebenswirklichkeit und Handlungsmuster vor allem unter dem Gesichtspunkt der Alltäglichkeit rekonstruiert. Alltag ist die ausgezeichnete Wirklichkeit für die Menschen und ist bestimmend für deren Lebenswelt. Die alltägliche Lebenswelt ist strukturiert durch die erlebte Zeit, den erlebten Raum und die erlebten sozialen Bezüge; in ihr wird pragmatisch Relevantes von Nicht-Relevantem unterschieden; Interpretationen und Handlungen gerinnen zu Alltagswissen und Routinen. Die Rekonstruktion der alltäglichen Lebenswelt ermöglicht einen Zugang, der die Menschen nicht primär nur als Repräsentanten gesellschaftlicher Strukturen betrachtet, sondern sie in ihren alltäglichen Verhältnissen sieht, von denen sie gleichzeitig geprägt werden, die sie aber auch aktiv mitbestimmen und mitgestalten können. In dieser Perspektive geraten sowohl Unstimmigkeiten, Brüche und belastende Strukturen im Alltag als auch Handlungsoptionen in den Blick.

Phänomenologisch-interaktionistische Tradition

Diese Doppelbödigkeit von Gegebenem und Aufgegebenem, von Realität und Möglichkeit tritt vor allem – dies ist der dritte Aspekt – in der kritischen Variante der Alltagstheorie in den Vordergrund. Alltag wird hier dialektisch betrachtet. Er ist gekennzeichnet durch die entlastende Funktion von Routinen, die Sicherheit und Produktivität im Handeln einerseits erst ermöglichen, andererseits Enge, Unbeweglichkeit und Borniertheit erzeugen und menschliches Leben in seiner Entwicklung und seinen Möglichkeiten einschränken und behindern. Die Analysen des kritischen Alltagskonzepts beschreiben dieses Spannungsfeld in dem Doppelsinn der „Pseudokonkretheit“ als „Dämmerlicht von Wahrheit und Täuschung“, von „Wesen“ und „Praxis“ (Kosik 1967, S. 9), von „Doxa“ und „Praxis“ (vgl. Bourdieu 1993). Dabei liegt die Intention der kritischen Alltagstheorie in dieser Doppeldeutigkeit, unentdeckte und verborgene Möglichkeiten aufzuzeigen – Pseudokonkretheit zu „destruieren“ und „Praxis“ zu ermöglichen – und so das Protestpotential und die Möglichkeiten einer glücklicheren Lebensbewältigung in den Gegensätzen und Widersprüchen des Alltags hervorzubringen. Im Namen sozialer Gerechtigkeit und Humanität löst Lebensweltorientierte Soziale Arbeit die Doppelstellung von Respekt vor den Handlungsroutinen und Bewältigungsstrategien der Menschen und der zumindest teilweisen Destruktion dieses Alltags nicht auf, sondern sucht in mæeutischer Manier nach freieren, weiterführenden Optionen für einen gelingenderen Alltag.

Kritische Alltagstheorie als Tradition

Lebenswelt ist – zum vierten und eng mit der kritischen Alltagstheorie verbunden – in ihren Selbstverständlichkeiten und Doppeldeutigkeiten bestimmt durch gesellschaftliche Strukturen. Zu deren Rekonstruktion bezieht sie sich vor allem auch auf Analysen heutiger sozialer Verhältnisse und Lebenswelten, z. B. von Formen des Familienlebens, der Jugend oder des Alters, von Arbeit und Arbeitslosigkeit, von Armut und Exklusion oder von Migrationskonstellationen und auf generalisierende Gesellschaftstheorien von Jürgen Habermas (vgl.

Lebenswelt-orientierung im Kontext neuerer gesellschaftlicher Entwicklungen

1985), Beck (vgl. 1986, 1994) und Bourdieu (vgl. 1993; vgl. zusammenfassend Böhnisch/Schröer/Thiersch 2005).

Vor dem Hintergrund dieser Traditionslinien kann das Konzept der Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit also als theoretisches Konzept verstanden werden, das seinen Ausgang nimmt in der Verbindung des interaktionistischen Paradigmas mit der Tradition der hermeneutisch-pragmatischen Erziehungswissenschaft, das diese aber im Kontext der kritischen Alltagstheorie reformuliert und auf heutige Gesellschaftsanalysen bezieht. Seine kritische Schärfe gewinnt das Konzept gerade durch diese Berücksichtigung neuerer Theorien zur gesellschaftlichen Entwicklung (siehe Abschnitt 2).

3.2 Lebenswelt als Bezugspunkt

In der Rekonstruktion von Lebenswelt als Grundlage einer Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit lassen sich fünf Zugänge unterscheiden.

Phänomenologischer Zugang

(1) Lebenswelt ist ein beschreibendes, phänomenologisch-ethnomethodologisch orientiertes Konzept. Der Mensch wird nicht abstrakt als Individuum verstanden, sondern in der Erfahrung einer Wirklichkeit, in der er sich immer schon vorfindet. Die materiellen und immateriellen (symbolischen) Ressourcen dieser in der Erfahrung präsenten Wirklichkeit sind gegliedert in Erfahrungen des Raumes, der Zeit und der sozialen Beziehungen (vgl. Schütz 1974), also in den Mustern des geschlossenen oder offenen Raums, der strukturierten oder chaotischen, der perspektivlosen oder attraktiven Zeit, der selbstverständlichen oder randständigen, der stützenden, herausfordernden oder belasteten und belastenden Beziehungen. Menschen werden gesehen in der pragmatischen Anstrengung, die Vielfältigkeit der in der Lebenswelt ineinander verquickten Aufgaben zu bewältigen; Routinen und Typisierungen entlasten, bestimmen aber in der Selbstverständlichkeit ihrer Pragmatik auch, was gleichsam unhinterfragt selbstverständlich ist oder als verhandlungsfähig und -bedürftig gilt. In dieser Lebenswelt erscheint der Mensch zugleich als bestimmt und fähig, sich anpassend, akzentuierend, verändernd mit den Strukturen auseinander zu setzen und sie zu verändern. Lebenswelt in diesem Zugang als beschreibendes Konzept akzentuiert die pragmatische Großzügigkeit und Geschicklichkeit des Sich-Arrangierens im Überleben – jenseits von Stringenz, Prinzipien oder in sich konsistenter Begründungen. Es akzentuiert ebenso Anstrengungen, sich in diesen Verhältnissen zu behaupten, also die Anstrengungen der Selbstdarstellung und Selbstinszenierung, aber auch der Kompensation, Überanpassung oder des Stigmanagements (vgl. Goffman 1967). Formen des defizitären, unzulänglichen und abweichenden Verhaltens erscheinen in diesem Kontext immer auch als Ergebnis einer Anstrengung, in den gegebenen Verhältnissen zu Rande zu kommen, und müssen darin zunächst respektiert werden, auch wenn die Ergebnisse für den Einzelnen und seine Umgebung unglücklich sein mögen.

Gliederung in soziale Felder

(2) Lebenswelt ist – dies ist ein weiterer Aspekt – als erfahrene Wirklichkeit gegliedert in unterschiedliche Lebensräume oder Lebensfelder, also in die nach Funktionen und Inhalten unterschiedenen Lebensfelder z. B. der Familie, der Arbeit, der Jugendgruppe oder der Öffentlichkeit. Indem Menschen im Lebens-

lauf durch verschiedene dieser Lebensfelder hindurchgehen, bewegen sie sich im Neben- und Nacheinander unterschiedlich profilierter lebensweltlicher Erfahrungen. Diese kumulieren sich im Lebenslauf, sie steigern und ergänzen sich, können sich aber auch blockieren und in Verletzungen und Traumatisierungen verhärten. Das Konzept Lebenswelt ist ebenso engagiert in der Rekonstruktion der konkreten lebensweltlichen Verhältnisse in unterschiedlichen Lebensfeldern, wie sensibel für die Probleme der Anpassung und Vermittlung zwischen den Lebensfeldern, also der im Lebenslauf erworbenen lebensweltlichen Ressourcen zur Lebensbewältigung.

(3) In der Rekonstruktion von Lebenswelt – das ist der dritte Zugang – ist das Konzept Lebenswelt normativ-kritisch. Die Ressourcen, Deutungen und Handlungsmuster der Menschen werden als in sich widersprüchlich erfahren. Sie entlasten, sie bieten soziale Sicherheit und Identität, sie schaffen Voraussetzungen auch für Phantasie und Kreativität. Zugleich aber werden sie als einengend, ausgrenzend, blockierend erfahren und in Protest, Trauer und das Gegebene überschreitenden Träumen erlitten. Lebenswelt, als normativ-kritisches Konzept verstanden, sieht die Menschen im Widerspruch der selbstverständlichen Entlastungen, der oft bornierten Pragmatik, die die gegebenen Zustände auch in ihrem Elend und ihren Macht- und Unterdrückungsstrategien tabuisiert, und der Möglichkeiten und Hoffnungen auf gelingendere Verhältnisse. Das Konzept insistiert auf dieser Ambiguität, diesem Doppelsinn von Pseudokonkretem und Konkretem (vgl. Kosik 1967), also auf der Dialektik des Gelingenden und Verfehlten in der Lebenswelt und der immer wieder notwendigen „Destruktion“ des Gegebenen im Namen der freieren Ansprüche. In diesem Aspekt von Lebenswelt liegt die Pointe im Widerspiel von Respekt und Destruktion, in der Abwehr der Genügsamkeit von Verhältnissen, wie sie sich darstellen, und in der Sensibilität für die Erfahrungen von protestativer Energie, von unterdrückten Hoffnungen, von Trauer und Schmerz.

Normativ-
kritische
Aspekte

(4) Das Konzept Lebenswelt ist – zum vierten – ein historisch und sozial konkretes Konzept. Erfahrene Wirklichkeit ist immer bestimmt durch gesellschaftliche Strukturen und Ressourcen. Lebenswelt – als Ort des Arrangements in der Erfahrung – ist die Schnittstelle von Objektivem und Subjektivem, von Strukturen und Handlungsmustern. Die Lebenswelt kann – bildlich geredet – gesehen werden als Bühne, auf der Menschen in einem Stück, in Rollen und Bühnenbildern – nach den bühnenspezifischen Regeln – miteinander agieren; die Lebenswelt ist gleichsam der Ort eines Stegreifspiels in gegebenen Mustern. Dieses Doppelspiel von Hinter- und Vordergrund ist konstitutiv für die Rekonstruktion von Lebenswelt gegenüber der Verführung, sich in filigran-subtilen Analysen damit zu begnügen, das vielfältig bunte Bild einer Gesellschaft in ihren Szenen, Milieus, Situationen und Deutungs- und Handlungsmustern zu entwerfen.

Schnittstelle von
Strukturen und
Handlungsmu-
stern

(5) Wenn in unserer Gegenwart Lebenswelt im Zeichen von Entgrenzung bestimmt ist durch Ungleichheiten in den Ressourcen, Widersprüchlichkeiten, Erosionen und Entgrenzungen, so müssen sich Handlungs- und Deutungsmuster vielfach in der Lebenswelt neu profilieren. Gruppen und Individuen wird zugemutet, ihre Lebensräume bewusst zu inszenieren und den eigenen Lebensplan vor sich und anderen zu entwerfen und zu verantworten. Identität ist der an-

Herausforde-
rungen durch
neue soziale
Ungleichheiten

strengende Versuch der Vermittlung unterschiedlicher Erfahrungen und des Entwurfs der eigenen Linie in diesen Erfahrungen. Die sich durchsetzende Rede von der eigenen Aufgabe der Lebensbewältigung akzentuiert, wie anstrengend, Kräfte und Energien okkupierend dieses Geschäft ist (vgl. Böhnisch 1994). Die Aufgaben der Inszenierung von Lebensräumen und der Orientierung des eigenen Lebens sind noch einmal darin dramatisch, dass der Offenheit heutiger gesellschaftlicher Strukturen die Offenheit normativer Orientierungen entspricht. Was Anpassung und was Unterdrückung, was unzumutbar und was gelingend ist, ist offen. Aushandlung ist das Medium, in dem das Profil von Lebensräumen und Bewältigungsmustern bestimmt werden muss. Das Konzept Lebenswelt – in diesem Zugang – ist sensibel vor allem für die Muster, für die neuen Chancen, aber auch für die Belastungen und Überforderungen in den Gestaltungsaufgaben von Erfahrungsräumen und Lebensentwürfen. Diese Vermittlung von Widersprüchen, Offenheiten und notwendiger Verlässlichkeit und Perspektivität muss in der Sozialen Arbeit erfüllt werden.

4 Dimensionen der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit

Strukturen der
Lebenswelt ...

Das spezifische Profil der Zugänge Sozialer Arbeit im Kontext des Konzepts der Lebensweltorientierung ergibt sich aus dem Rekurs auf die heutigen Strukturen von Lebenswelt. Als institutionalisierte und professionalisierte Arbeit agiert Lebensweltorientierte Soziale Arbeit in institutionell geregelten Zuständigkeiten, in professionellen Programmen und methodisch transparenten Organisations- und Interventionskonzepten. Sie ist bestimmt durch die kritisch-reflexive Vermittlung von wissenschaftlicher Fundierung und von Aufgaben, die sich in der Praxis stellen. Damit aber befindet sie sich immer auch in der Gefahr, sich in ihrer Selbstbezüglichkeit, ihrer Selbstreferentialität zu verfestigen und den Bezug zur Lebenswelt ihrer Adressaten zu verkürzen, ja zu verlieren. Diese grundlegende Ambivalenz bestimmt das Konzept. Es insistiert auf der Unhintergebarkeit der Arbeit in den lebensweltlichen Verhältnissen und ist von da aus prinzipiell institutionskritisch. Es wendet diese Kritik aber und nutzt die institutionellen und professionellen Möglichkeiten im Bezug auf die spezifischen, heutigen lebensweltlichen Verhältnisse. Das ergibt das spezifische Profil ihres Arbeitsprogramms.

Lebensweltorientierte Arbeit agiert im Rekurs auf die Erfahrungen in Zeit, Raum, sozialen Bezügen, auf Pragmatik und Lebensbewältigung, wie sie sich in den heutigen gesellschaftlichen Konstellationen in der Spannung von Ressourcen und Optionen, Gegebenem und Aufgegebenem zeigen. In der Profilierung in diesen alltäglichen Zugängen, in der Betonung ihrer besonderen Bedeutung und in ihrer Konkretisierung in institutionellen und methodischen Arrangements liegt der spezifische Beitrag des Konzepts und sein Unterschied zu anderen ebenfalls theoretisch verorteten und methodisch ausgewiesenen Ansätzen, wie etwa dem psychoanalytischen, systemischen oder dienstleistungstheoretischen.

(1) Lebensweltorientierte Soziale Arbeit agiert in der Dimension der erfahrenen Zeit, in der die Bezüge zwischen den Lebensphasen im Lebenslauf ebenso brüchig sind wie die Perspektiven auf Zukunft: Bezüge in Übergängen und Abschieden werden in Situationen gesellschaftlichen Wandels zunehmend schwierig, die Gegenwart gewinnt angesichts der Offenheiten von Vergangenheit und Zukunft ein eigenständiges Gewicht, für die Zukunft braucht es Kompetenzen und Mut, sich ins Offene hinein zu riskieren. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit bezieht sich auf Bewältigungsaufgaben in der jeweiligen Gegenwart und in der Gleichaltrigenkultur, in der Heranwachsende sich ihres Lebensstils und ihrer Möglichkeiten vergewissern.

... erfahrene Zeit

(2) Lebensweltorientierte Soziale Arbeit agiert in der Dimension des Raumes. Sie sieht die Menschen eingebettet in ihren je erfahrenen Raum, so wie er sich sehr unterschiedlich z.B. für Heranwachsende, für Frauen – besonders für Frauen mit kleinen Kindern – oder für alte Menschen darstellt. Sie arbeitet im Zeichen von Aneignung und Milieubildung und sucht bornierte, unattraktive und deprivierende Strukturen eines verengten Lebensraums für neue Optionen zu öffnen, indem gegebene Ressourcen zugänglich gemacht und neue inszeniert werden. Die Arbeit an der sozialen Infrastruktur eines Sozialraums wird neben der Arbeit am Fall und seinen sozialen Bezügen ein eigenständiger Aufgabenbereich (vgl. Koch/Lenz 1999; Thiersch/Thiersch 2001).

... erfahrener
Raum

(3) Lebensweltorientierte Soziale Arbeit agiert in den Ressourcen und Spannungen der sozialen Bezüge. Sie sieht z.B. Kinder und Heranwachsende im Kontext des sozialen Geflechts von Familien und Freundschaften. Elternarbeit z. B. in der Kindertagesbetreuung ist ein konstitutives Moment des gemeinsamen Projekts Kindererziehung zwischen Eltern und Kindereinrichtungen; Elternarbeit ist ebenso ausdrücklich Gegenstand der Erziehungshilfen – als Kooperation mit Eltern, aber auch als Bearbeitung von Problemen, von Schwierigkeiten, die Heranwachsende mit ihren Eltern haben (vgl. Köngeter 2009).

... soziale
Beziehungen

(4) Lebensweltorientierte Soziale Arbeit agiert in Bezug auf Zeit, Raum und soziale Beziehungen im besonderen Respekt vor den alltäglichen, eher unauffälligen Bewältigungsaufgaben: Hilfe bedeutet z.B. in der Familienhilfe, Überschaubarkeit und Ordnung in oft „verwahrlosten“ räumlichen und zeitlichen Strukturen zu finden und auch in den kleinen Aufgaben das „Nebenher“ für Beziehungsklärungen zu nutzen. In Wohngemeinschaften oder Wohngruppen geht es ebenso wie z.B. im sozialpsychiatrischen Dienst (vgl. Obert 1999) um die Transparenz und Klarheit in den Alltagsvollzügen, z. B. beim Aufstehen, Essen und in der Freizeit, also um die pädagogische Strukturierung elementarer Regeln im Umgang mit Raum, Zeit, mit anderen und mit sich.

... alltägliche
Bewältigungs-
aufgaben

(5) Lebensweltorientierte Soziale Arbeit richtet ihre Unterstützungen – in Bezug auf Zeit, Raum, soziale Bezüge und pragmatische Erledigung – an den hilfsbedürftigen Menschen so aus, dass diese sich dennoch als Subjekte ihrer Verhältnisse erfahren können: Sie zielt auf Hilfe zur Selbsthilfe, Empowerment und Identitätsarbeit. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit sieht Menschen darin in ihren Stärken, die aus der Zumutung von Bewältigungsaufgaben resultieren, genauso wie auch in ihrer Aversion gegen Zwänge und Zumutungen, sich auf Lebensentwürfe einzulassen, die nur äußerlich sind und keine Bedeutung für die

... Hilfe zur
Selbsthilfe

eigene Lebensgestaltung haben, sie sieht sie in Auseinandersetzungen um politische Partizipation oder um die ehrenamtliche oder bürgerschaftliche Übernahme von Aufgaben. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit sieht Menschen ebenso in den neu entwickelten, selbstverständlichen Formen von Sozialität. Identitätsarbeit als Kompetenz zur Lebensbewältigung zielt – in allen Belastungen und Überforderungen der heutigen Situation – darauf, in den Widersprüchen und Offenheiten der heutigen Verhältnisse zu einer Sicherheit im Lebenskonzept zu finden, die sich behaupten kann gegen Ressentiment, Verzweiflung oder Ausbrüche in Gewalt und Sucht.

... Gesellschaft-
liche Bedin-
gungen

(6) Lebensverhältnisse sind gesellschaftlich geprägt. Lebensweltorientierung bleibt verwiesen auf die Analyse der die Lebenswelt bestimmenden gesellschaftlichen Probleme und auf politisches Agieren. Es braucht Kooperationen und Koalitionen mit anderen Politikbereichen; die unterschiedlichen Facetten einer weit verstandenen Sozialpolitik wie Jugend-, Familien-, Alten- und Behindertenpolitik, aber auch vor allem Arbeitsmarkt-, Bildungs- und Wohnbaupolitik sind gefordert. Im Prinzip Einmischung macht Lebensweltorientierte Soziale Arbeit ihre Expertise in der politischen und öffentlichen Auseinandersetzung – nicht zuletzt in der regionalen Szene – geltend und tritt ein für gute und gerechte Lebensverhältnisse ihrer Adressaten wie auch für einen angemessenen Gestaltungsraum für die Arbeitsbedingungen in der sozialen Arbeit, die ihrem gesellschaftlichen Auftrag entsprechen kann. Gerade hier sind die Defizite einer argumentativ (und wissenschaftlich empirisch) gestützten Arbeit (vor allem auch Öffentlichkeitsarbeit), wie sie von Verbänden aber auch von Kommunen zu leisten wäre, groß.

5 Das institutionelle und professionelle Gefüge Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit

5.1 Struktur- und Handlungsmaximen

Die Dimensionen der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit konkretisieren sich in Struktur- und Handlungsmaximen, in allgemeinen Prinzipien der Prävention, der Alltagsnähe, der Dezentralisierung und Regionalisierung, der Integration und Partizipation (vgl. Thiersch 1992; BMJFFG 1990).

Prävention

Prävention – als allgemeine Prävention – zielt auf die Stabilisierung und Inzenierung belastbarer und unterstützender Infrastrukturen und auf die Bildung und Stabilisierung allgemeiner Kompetenzen zur Lebensbewältigung; sie zielt auf gerechte Lebensverhältnisse und die Möglichkeiten eines guten Lebens. Prävention – als spezielle Prävention – sucht nicht erst zu helfen, wenn Schwierigkeiten sich dramatisieren und verhärten, sondern im Zeichen von Achtsamkeit rechtzeitig und vorausschauend bereits dann zu agieren, wenn Überforderungen zu erwarten sind, also in Situationen besonderer Belastung und in sich abzeichnenden Krisen. So konstitutiv aber Prävention für alle Soziale Arbeit (und alle Pädagogik) ist, so prekär ist sie. Ihre Intention muss abgesichert sein gegen die

in ihr angelegte Verführung, Verhältnisse nur vom worst-case aus zu sehen, sie nur als Bündel von Risikosymptomen wahrzunehmen und im Zeichen möglicher, drohender Gefahren eng zu kanalisieren. Abgesichert werden muss sie aber vor allem gegen den Ausbau immer neuer Kontrollsysteme und die damit einhergehende Einschränkung von Freiheiten des Handelns, von Freiheitsräumen und -rechten, wie sie in unserer in ihrer Entgrenzung verunsicherten Gesellschaft im Zeichen von Sicherheitsbestrebungen zunehmend gefordert und rasch realisiert werden.

Alltagsnähe meint – zunächst – die Präsenz von Hilfen in der Lebenswelt der AdressatInnen, also die Erreichbarkeit und Niedrigschwelligkeit von Angeboten. Alltagsnähe meint – zum zweiten – eine ganzheitliche Orientierung in den Hilfen, die den ineinander verwobenen Lebenserfahrungen und -deutungen in der Lebenswelt gerecht wird. Offene Zugänge – wie sie in der allgemeinen Beratung oder in Konzepten der Alltagsbegleitung praktiziert werden – müssen gegenüber speziellen Hilfsangeboten gestärkt werden; dies aber wäre wiederum missverstanden, wenn sie gegen die Notwendigkeit auch spezieller Hilfen (bspw. von Fachdiensten) ausgespielt würden, wie sich am Beispiel der Erziehungshilfen, aber auch der Behindertenhilfe zeigen lässt.

Alltagsnähe

Dezentralisierung/Regionalisierung und Vernetzung betonen die auch in der Alltagsnähe intendierte Präsenz von Hilfen vor Ort, damit diese in die konkreten lokalen und regionalen Angebote eingepasst werden können. Da die Hilfen in diesem Prinzip abhängig sind auch von unterschiedlich verfügbaren kommunalen Ressourcen und Politiken, muss das Prinzip Regionalisierung im Anspruch sozialer Gerechtigkeit vermittelt sein mit der Sicherung allgemeiner Leistungsstandards und einer entsprechenden Gewährleistung von Angeboten vor Ort.

Dezentralisierung

Integration zielt auf eine Lebenswelt ohne Ausgrenzung, Unterdrückung und Gleichgültigkeit, wie sie sich in unserer arbeitsteilig organisierten Gesellschaft zunehmend ausbilden. Integration wäre falsch verstanden, wenn sie als Egalisierung oder – wie weithin praktiziert – als Egalisierung im Namen hegemonialer Standards praktiziert würde: Integration ist vor allem auch eine Herausforderung der Selbstverständlichkeiten der Mehrheitsgesellschaft. Integration meint die Anerkennung von Unterschiedlichkeiten auf der Basis elementarer Gleichheit, also Respekt und Offenheit für Unterschiedlichkeiten, die gegenseitige Kenntnis solcher Unterschiedlichkeiten und für Räume des Miteinanders. Diese aber müssen verbunden werden mit der Sicherung von Ressourcen und Rechten, die elementare Gleichheit erst ermöglichen.

Integration

Partizipation zielt auf die Vielfältigkeit von Beteiligungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten, wie sie konstitutiv für die Praxis heutiger Sozialer Arbeit sind und sich z. B. in den Instrumenten des unter allen Beteiligten auszuhandelnden Hilfeplans und der kommunikativen, kommunalen Sozialplanung repräsentieren. Beteiligung und Mitbestimmung aber lassen sich nur dann einlösen, wenn Gleichheit in der Praxis gegeben ist. Diese ist in den unvermeidlich gegebenen Unterschiedlichkeiten zwischen denen, die auf Hilfe angewiesen sind und denen, die sie gewähren – zwischen Heranwachsenden und Erwachsenen, zwischen Nichtprofessionellen und Professionellen – herzustellen. Ressourcen und

Partizipation

Artikulationsmöglichkeiten zur Verhandlung zu organisieren, ist also Voraussetzung für Partizipation. Mitbestimmung ist ein konstitutives Moment Sozialer Arbeit; sie allein reicht aber nicht, solange sie nicht einhergeht mit der Institutionalisierung von Einspruchs- und Beschwerderechten, wie sie dem Status des Bürgers in einer Demokratie entsprechen.

Konkretisierung in Bezug auf Arbeitsfelder

Diese Strukturmaximen können nur im Zusammenhang gesehen und praktiziert werden. Sie werden darüber hinaus unterschiedlich konkretisiert und profiliert in verschiedenen Aufgaben und Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit. Im Spiel zwischen ihnen und ihren spezifischen Funktionen und Arbeitserfahrungen sowie den darauf bezogenen Diskursen ergeben sich die lebensweltbezogenen Arrangements z. B. im Setting von institutionalisierter Beratung, in der Kooperation und Koordination zwischen dem öffentlichen und den freien Trägern sowie in der Gestaltung des Verhältnisses von ambulanten, teilstationären oder stationären Angeboten. Hier ergeben sich sehr verschiedene Profile je nach Arbeitsfeld und Hilfeformen, also beispielsweise in den Hilfen zur Erziehung, der offenen Arbeit mit schwierigen Jugendgruppen auf der Strasse, der Wohnungslosenarbeit, der Alten- und Behindertenarbeit, der Sozialpsychiatrie oder in den vielfältigen Feldern einer gemeinwesenbezogenen, sozialräumlich orientierten Sozialen Arbeit (vgl. Grunwald/Thiersch 2008).¹

Wir können diese Differenzierungen hier nicht weiter verfolgen und müssen uns in den folgenden Abschnitten auf wenige allgemeinere Arrangements beschränken, auf Aufgaben der Diagnose sowie der institutionellen Gestaltung sozialpädagogischer Hilfen, wie sie im Kontext der Integration und Flexibilisierung von Hilfen in verschiedenen Arbeitsfeldern diskutiert werden und auf Probleme des Sozialraums. Entscheidend ist hier immer das Zusammenspiel von methodischen Maximen und situativer Sensibilität im Sinne einer strukturierten Offenheit. Nur so kann eine gravierende Gefahr methodischer Erörterungen unterlaufen werden, nur nach verallgemeinerungsfähigen Regeln und Rezepten zu suchen und damit die für alles sozialpädagogische Handeln gerade aus der Perspektive der Lebensweltorientierung konstitutiven Momente von Offenheit und Risiko zu unterschlagen.

5.2 Diagnose

Hilfeplanung

Diagnose – im allgemeinen Sinn genommen als Klärung des Problems und der Interventionsmöglichkeiten – gewinnt aus der Perspektive einer Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit in den heutigen widersprüchlichen und individualisierten Verhältnissen besonderes Gewicht (vgl. Heiner 2004); die Hilfeplanung für individuelle Interventionen und Settings sowie die Sozialplanung (Jugendhilfe-

¹ In diesem Sammelband werden Fragen der unterschiedlichen Arbeitsprofile weiter und detaillierter verfolgt. Arbeitsfelder (Erziehungshilfen, Jugendberufshilfe, Migrations- oder Gesundheitsarbeit, Sozialpsychiatrisches Handeln, Arbeit mit Mädchen, mit älteren Menschen, Frühförderung und Arbeit mit Menschen mit Behinderungen) werden ebenso diskutiert wie methodische Aufgaben (Kasuistische Arbeit, Beratung, Planung) oder Querschnittsaufgaben als Handlungsprinzipien, die arbeitsfeldbezogenes und methodisches Handeln zugleich prägen (geschlechtsspezifische Fragestellungen, Fragen der Milieubildung, der Organisationsgestaltung und Qualitätssicherung).

planung, Teilhabepäne, Altenhilfepäne) sind zentrale Instrumente Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit zur Neugestaltung einer sozialen Infrastruktur. Diagnose verbindet zwei Aufgaben. Zunächst gilt es, die Situation der Menschen in ihrer Lebenswelt zu rekonstruieren, also ihre Auseinandersetzung mit der Lebenswelt in der Spannung von Bewältigungskompetenz, Ressourcen und Belastungen, von Unzulänglichkeiten, Defiziten und Optionen. In einem zweiten Schritt gilt es vor diesem Hintergrund die spezifischen Möglichkeiten der Sozialen Arbeit in Bezug auf Optionen für einen gelingenderen Alltag zu entwerfen – in gemeinsamer Verhandlung und als stufenweise gegliederter, aber offener Prozess, in dem Analyse und Handeln sich ineinander verschränken.

Die Rekonstruktion der Lebenswelt muss gestützt sein durch biografische und ethnografische Zugänge und verbindet die Frage nach den typischen Erfahrungs- und Bewältigungsmustern mit der nach den je individuellen Gestaltungen. Solche Rekonstruktion bricht sich noch immer an einem engen, individualisierenden Zugang zu Problemen. Zwar erweitert sich inzwischen vielfach der Blick auf den familialen Kontext, nur mühsam aber bezieht er darüber hinausgehende soziale Bezüge mit ein. Die Rekonstruktion der Lebenswelt bricht sich ebenso an der in der Struktur der Sozialen Arbeit gegebenen Notwendigkeit, Defizite zur Begründung von Hilfsmaßnahmen herauszustellen und dabei Stärken tendenziell zu unterschlagen.

Rekonstruktion der Lebenswelt

Solche Rekonstruktion der Lebensverhältnisse geht nicht bruchlos in der Entwicklung eines Hilfe-, Unterstützungs- oder Betreuungsplans auf. Der Widerspruch zwischen Rekonstruktion und Plan darf nicht einfach eingeebnet werden, sondern muss für die Klärung des Hilfeplans genutzt werden, indem die Möglichkeiten der Sozialen Arbeit und die gegenseitigen Erwartungen miteinander abgeglichen und neue Entwicklungen für das Arrangement von Hilfen provoziert werden. Für solche Prozesse müssen Ressourcen, Zeit und erprobte Instrumente zur Verfügung stehen.

Planung kann nur praktiziert werden im Modus des Aushandelns; die Beteiligung aller Betroffenen ist hierbei konstitutiv. Dieses Postulat aber bleibt bedeutungslos, wenn es nicht gelingt, die Positionen der beteiligten Akteure verhandlungsfähig zu machen. Es gilt also, individuelle Ressourcen zu erschließen und organisationelle Vorkehrungen zu treffen, damit eine gleichberechtigte Verhandlung möglich wird. Sozialpädagogische Organisationen müssen sich hier gegenüber den je individuellen lebensweltlichen Konstellationen öffnen und Vorkehrungen treffen, damit Verhandlungen überhaupt möglich werden.

Planung und Aushandeln

5.3 Integration und Flexibilisierung von Hilfen

Die Ausgestaltung differenzierter Hilfsangebote führt dazu, dass die einzelnen Maßnahmen sich eher auf sich selbst beziehen, indem sie sich durch spezifische Diskurse und Handlungsmuster stabilisieren; sie kapseln sich – gestützt durch die für unsere Gesellschaft generell so bestimmenden Trends zur Spezialisierung und Sicherung – durch spezielles Können und spezielle Zuständigkeit in sich ein. Die Neugestaltung der Sozialen Arbeit – auch im Kontext des Konzepts der Lebensweltorientierung – führt immer wieder auch zu einer neuen Versäu-

lung der Angebote. Gesetzestechnisch gelesen überwachen die Bestimmungen der Einzelmaßnahmen die beispielsweise im SGB VIII gegebene, generelle Orientierung auf die Angemessenheit der Hilfen für die konkrete Situation. Vom Konzept Lebensweltorientierung her gesehen wird damit der institutionenkritische Impuls und die prinzipielle Offenheit zu den Lebensverhältnissen verspielt; sie aber ist Voraussetzung dafür, dass Soziale Arbeit in den heutigen unübersichtlich brüchigen Verhältnissen sinn- und wirkungsvoll praktiziert werden kann.

Konstruktion
situations-
angemessener
Hilfen

Auf diese Verkürzungen in der Sozialen Arbeit antwortet – bezogen auf die Kinder- und Jugendhilfe – das Konzept der flexiblen und integrierten Erziehungshilfen (vgl. Peters u. a. 1998; Thiersch 1999; Hamberger 2008). Hilfen können nicht als radikaler Neuanfang verstanden werden, als würden sie gleichsam aus dem Nichts noch einmal erschaffen, sondern müssen sich vielmehr beziehen auf das gegebene Gefüge heutiger differenzierter und sich fortlaufend entwickelnder Angebotsstrukturen. Das verfügbare System muss verstanden werden als Ansatz zur Typisierung von Problemlagen und Hilfsangeboten. Typisierungen aber gelten nicht an sich; Hilfe im Zeichen von Flexibilisierung und Integration meint, dass gegebene Typisierungen von der konkreten Situation und Konstellation aus befragt werden müssen, ob in ihnen angemessene Hilfe möglich ist, ob sie, damit in ihnen angemessene Hilfe möglich ist, sich erweitern, öffnen und umstrukturieren müssen, ob andere und über das Bisherige hinausgehende, freie Kombinationen von Hilfen sinnvoll sind, und ob – schließlich und vor allem – die gegebenen Angebote ergänzt oder außer Kraft gesetzt und ersetzt werden müssen durch andere, neue Arrangements. Integrierte, flexible Hilfen, so verstanden, meinen also einen differenzierten, je nach Lage und Notwendigkeit unterschiedenen Umgang mit den Prinzipien von Flexibilisierung und Integration.

Flexibilisierung
der Hilfe

Eine solche Integration und Flexibilisierung von Hilfsangeboten ist aber auch in anderen Feldern der Sozialen Arbeit jenseits der Jugendhilfe zu finden. So gibt es beispielsweise in der Behindertenhilfe deutliche Bemühungen, die einrichtungszentrierten Hilfen teils zu ersetzen, teils zu ergänzen durch personenorientierte und flexible Angebote, die – unterstützt durch die Möglichkeit des persönlichen Budgets – Integration und darüber hinaus gehend Inklusion für Menschen mit Behinderungen selbstverständlich machen. Eine diesem Paradigmenwechsel vergleichbare Entwicklung gibt es auch in der Altenhilfe, wenn Wohnformen für ältere Menschen flexibilisiert und ausdifferenziert werden und Integration beispielsweise in der Form von Betreutem Wohnen, Wohngemeinschaften und auf das Gemeinwesen bezogenen Kleinstheimen zumindest ansatzweise verwirklicht wird. Problematisch ist hier allerdings, dass in der sozialpolitischen Auseinandersetzung auch durchaus fortschrittliche Prinzipien wie beispielsweise „Von der Einrichtungs- zur Personzentrierung“ politisch oft so instrumentalisiert werden, dass progressive Rhetorik und eher auf eine sparsame Verwendung öffentlicher Gelder ausgerichtete Strategien die aus fachlicher Sicht durchaus zu begrüßenden Intentionen teils unterlaufen, teils konterkarieren.

Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, dass gerade eine Realisierung der Integration und Flexibilisierung von Hilfsangeboten für die einzelnen Einrichtungen

gravierende Anforderungen mit sich bringt, die eine Verflüssigung organisationaler Strukturen und Kulturen verlangen, wie sie beispielsweise in den Konzepten der Lernenden Organisation und der Gestaltung von Organisationskulturen diskutiert werden (vgl. Grunwald 2009, S. 104ff.).

5.4 Sozialraumorientierung und Zivilgesellschaft

Integration und Regionalisierung werden zunehmend mit einander verbunden und in der Maxime der Sozialraumorientierung neu pointiert.

Lebenswelt als Sozialraum meint – zum ersten – das Zusammenspiel der Institutionen, die im Sozialraum tätig sind, also die Verbindung zwischen den unterschiedlichen Angeboten der Sozialen Arbeit aber ebenso die Kooperation z. B. mit der Schule, der Polizei, den Gesundheitsdiensten oder den Kirchen. Eine solche Kooperation bliebe unter den in ihr angelegten Möglichkeiten, wenn sich die unterschiedlichen Zugänge nicht in ihren Ansätzen und methodischen Konkretisierungen füreinander öffneten und gegenseitig ergänzten. Neuere Diskussionen zur Zusammenarbeit z. B. mit der Justiz oder der Medizin weisen in diese Richtung, ebenso wie die zur Zeit so breit diskutierten Fragen zur Veränderung der Strukturen und Kultur(en) von Schule als „Haus des Lernens“, also zu Formen der Schulsozialarbeit, der Ganztagschule oder – weiter gefasst – der Ganztagsbildung. Gerade hier ergeben sich besondere Chancen in der Kooperation für eine lebensweltorientierte Soziale Arbeit, die natürlich in anderen Feldern ebenso praktiziert wird: Mit ihrem Insistieren auf lebensweltlichen Erfahrungen und Ressourcen, auf dem individuellen Hilfeplan und den seinen Erfordernissen entsprechenden flexiblen Hilfsangeboten kann sie Einseitigkeiten einer schulischen Bildung auffangen und gleichsam als Mittlerin zwischen den lebensweltlichen Erfahrungen und den schulischen Aufgaben agieren – Sozialraumorientierung meint zum zweiten den Bezug der institutionellen Angebote auf den erfahrenen Raum der AdressatInnen mit seinen Ressourcen, seinen fehlenden Ressourcen, aber auch den Spannungen zwischen Gruppen und Individuen in unterschiedlichen Situationen und Lebensphasen mit ihren unterschiedlichen sozialräumlichen Bedürfnissen. Sie meint schließlich und nicht zuletzt den Bezug auf die vielfältigen zivilgesellschaftlichen Aktivitäten von Vereinen, Selbsthilfeinitiativen oder Bürgerinitiativen.

Diese vitalisieren sich im Kontext der Moderne mit den neuen Chancen und Zumutungen der eigenen Lebensgestaltung wieder neu und agieren oft in Zonen, die die etablierten sozialen Dienste nicht erreichen. Sie verstehen sich aber nicht nur als Ergänzung, sondern vor allem auch als Protest gegen die Definitionsmacht professioneller und institutioneller Dienstleistungen. Alte Formen des Ehrenamts und neue des sozialen Engagements ergeben neue Formen einer kräftigen, gleichsam basisdemokratischen Aktivität. Es bilden sich neue Kooperationen und Netze; dieses Zusammenspiel zwischen professionellen und bürgerschaftlichen Aktivitäten verweist auf eine neue soziale Infrastruktur, auf eine neue Kultur des Sozialen.

In diesem Zusammenhang stellt sich für die Soziale Arbeit die Frage, wie sie ihre spezifischen Aufgaben angesichts der zunehmenden Bedeutung von Selbst-

Lebenswelt
als Sozialraum

Selbsthilfe

hilfe und bürgerschaftlichem Engagement präzisieren kann und welche neuen Formen des Miteinanders zwischen „Laien“ – also betroffenen und engagierten Bürgern in ihrer Selbstzuständigkeit für ihre Verhältnisse – und Professionellen zu entwickeln sind (vgl. Steinbacher 2004; Roß 2009). Dass es manchen Orts so scheint, als gäbe es nebeneinander zwei Kulturen des Sozialen, eine professionelle und eine der Zivilgesellschaft, beide lebenswelt- und ressourcenorientiert, beide auf Selbsttätigkeit und Empowerment zielend, zeigt die Notwendigkeit neue Formen einer Koordination und Kooperation zu entwickeln. Tief verwurzelte Voreingenommenheiten und Hierarchien müssen abgebaut und in eine freie Kooperation unterschiedlicher, aber gleichgewichtiger Kompetenzen überführt werden, damit ein gelingenderer Alltag im Sozialraum im Zeichen sozialer Gerechtigkeit angestrebt und gelebt werden kann.

6 Schlussbemerkung

Soziale Arbeit
und
Nachhaltigkeit

Lebensweltorientierte Soziale Arbeit könnte man in Analogie zur ökologischen Diskussion als nachhaltige Soziale Arbeit verstehen – so prekär eine solche Analogie auch ist. Nachhaltige Soziale Arbeit steht im Spagat zwischen Ressourcen, die es zu respektieren und solchen, die es neu zu schaffen gilt, zwischen den Risiken und Blockaden in lebensweltlichen Verhältnissen und den Möglichkeiten eines kritischen und gekonnten professionellen und institutionellen Handelns. Nachhaltige Soziale Arbeit agiert also in der Perspektive gegen die häufig auch subtilen Zwänge einer Konkurrenzgesellschaft und technologische Verkürzungen und für die Zukunftsvision von Lebensräumen und Lebensmustern, in denen die Menschen sich anerkannt und als Subjekte in gerechten Verhältnissen erfahren können.

Ein solches Konzept Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit hat sich – so haben wir es dargestellt – in den allgemeinen Konstellationen der Moderne unter den besonderen Bedingungen der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts im wesenswidrigen Kompromiss des Kapitalismus im Kapitalismus zwischen differierenden gesellschaftlichen Interessen entwickelt. Angesichts der die Gegenwart bestimmenden gesellschaftlichen Veränderungen des wieder erstarkenden Kapitalismus, der Globalisierung, der neuen Technologien und der Entbettung und Entgrenzung der Lebenswelten wird es neu konkretisiert (vgl. Böhnisch/Schröer/Thiersch 2005). Es muss vor allem davor geschützt werden, in den neuen Interessenlagen instrumentalisiert und damit seiner eigenen Intentionen enteignet zu werden. Sein Ansatz in der Eigensinnigkeit der lebensweltlichen Ressourcen wird entpolitisiert (vgl. Bitzan 2000) und dem Einzelnen wird im moralischen Appell die Verantwortung für sich in seinen Verhältnissen zugesprochen, die so gleichsam ausgeblendet werden. Lebensweltliche Selbstzuständigkeiten werden in Anspruch genommen, die vorhandenen selbstverständlichen und hilfreichen nachbarschaftlichen und familialen Netze; Selbsthilfeinitiativen und „sozialräumliche“ Aktivitäten sowie die Aktivitäten des „social sponsoring“ werden breit „gefördert“. Alles dies wird vorgeschoben, um die sozialstaatli-

chen Rechtsansprüche und Dienstleistungen zu schwächen, zu denunzieren und damit zugleich das allseits praktizierte Sparen sozioethisch zu legitimieren. Diese Strategien gehen dann einher mit der öffentlichen Erwartung, dass mit denen, die in der Gesellschaft nicht zurechtkommen, im Zeichen von Sicherheit und Disziplinierung endlich wieder strenger und an Anpassung orientiert umgegangen werden soll; es wird über dichtere Kontrollen, über geschlossene Unterbringung und härtere Strafen diskutiert. Dem gegenüber muss das die Soziale Arbeit fundierende Recht auf Erziehung und Bildung und ein Leben in Würde, wie es sich auch in den Prinzipien und Praxen der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit repräsentiert, offensiv vertreten werden.

Literatur

- Bäumer, G. (1929): Die historischen und sozialen Voraussetzungen der Sozialpädagogik und die Entwicklung ihrer Theorie. In: Nohl, H./Pallat, L. (Hrsg.) (1929): Handbuch der Pädagogik, Band 5. Langensalza, S. 3-26.
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Frankfurt a.M.
- Beck, U. (1994): Vom Verschwinden der Solidarität. Individualisierung der Gesellschaft heißt Verschärfung sozialer Ungleichheit. In: Dettling, W. (Hrsg.) (1994): Perspektiven für Deutschland. München, S. 185-202.
- Berger, P./Luckmann, T. (1977): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a.M.
- Bitzan, M. (2000): Geschlechterhierarchischer Verdeckungs-zusammenhang. In: Lemmermöhle, D. u. a. (Hrsg.) (2000): Lesarten des Geschlechts. Opladen.
- Böhnisch, L. (1994): Gespaltene Normalität. Weinheim.
- Böhnisch, L./Schröer, W./Thiersch, H. (2005): Sozialpädagogisches Denken. Wege zu einer Neubestimmung. Weinheim.
- Bourdieu, P. (1993): Sozialer Sinn. Frankfurt a.M.
- Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (BMJFFG) (Hrsg.) (1990): Achter Jugendbericht. Bonn.
- Dilthey, W. (1954): Gesammelte Schriften, Band 5 und 7. Stuttgart.
- Goffman, E. (1967): Stigma. Frankfurt a.M.
- Goffman, E. (1977): Rahmen-Analyse. Frankfurt a.M.
- Grunwald, K. (2001): Neugestaltung der freien Wohlfahrtspflege. Weinheim.
- Grunwald, K. (2009): Zum Management von Einrichtungen der Sozialen Arbeit unter organisationssoziologischer Perspektive. In: Grunwald, K. (Hrsg.) (2009): Vom Sozialmanagement zum Management des Sozialen? Eine Bestandsaufnahme. Hohengehren, S. 85-138.
- Grunwald, K./Steinbacher, E. (2007): Organisationsgestaltung und Personalführung in den Erziehungshilfen. Grundlagen und Praxismethoden. Weinheim.
- Grunwald, K./Thiersch, H. (Hrsg.) (2008): Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Weinheim.
- Habermas, J. (1985): Die neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt a.M.
- Hamberger, M. (2008): Erziehungshilfekarrieren. Belastete Lebensgeschichte und professionelle Weichenstellungen. Frankfurt a.M.
- Heimann, E. (1980): Soziale Theorie des Kapitalismus. Frankfurt a.M.
- Heiner, M. (Hrsg.) (2004): Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch. Berlin.
- Heller, A. (1978): Das Alltagsleben. Frankfurt a.M.
- Hofesang, B. (2001): Sozialpädagogische Familienhilfe. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hrsg.) (2001): Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied.

- Koch, J./Lenz, S. (Hrsg.) (1999): Auf dem Weg zu einer integrierten und sozialräumlichen Kinder- und Jugendhilfe. Frankfurt a.M.
- Königeter, S. (2009): Relationale Professionalität. Eine empirische Studie zu Arbeitsbeziehungen in den Erziehungshilfen. Baldmannsweiler.
- Kosik, K. (1967): Die Dialektik des Konkreten. Frankfurt a.M.
- Lefebvre, H. (1977): Kritik des Alltagslebens, Kronberg 1977
- Marshall, T. H. (1992): Bürgerrecht und soziale Klasse. Frankfurt a.M.
- Mollenhauer, K. (1977): Erziehung und Emanzipation. Weinheim.
- Münder, J. u. a. (1998): Frankfurter Lehr- und Praxiskommentar zum Kinder- und Jugendhilfegesetz. Münster.
- Nohl, H. (1949): Pädagogik aus dreißig Jahren. Frankfurt a.M.
- Nohl, H. (1988): Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie. Frankfurt a.M.
- Obert, K. (1999): Alltags- und Lebensweltorientierte Ansätze als Grundlage sozialpsychiatrischen Handelns. Bonn.
- Peters, F./Trede, W./Winkler, M. (Hrsg.) (1998): Integrierte Erziehungshilfen. Frankfurt a.M.
- Rauschenbach, T. (1999): Das sozialpädagogische Jahrhundert. Weinheim.
- Roß, P.-St. (2009): Förderung bürgerschaftlichen Engagements in der Bürgerkommune. Sozialarbeitswissenschaftliche Reflexion der baden-württembergischen Engagementförderung (Manuskript: Dissertation Universität Tübingen). Tübingen.
- Roth, H. (1967): Die realistische Wendung in der pädagogischen Forschung (1962). In: Roth, H. (Hrsg.) (1967): Erziehungswissenschaft, Erziehungsfeld und Lehrerbildung. Gesammelte Abhandlungen 1957-1967. Hannover, S. 113-126.
- Schütz, A. (1971): Gesammelte Aufsätze, Band 1. Den Haag.
- Schütz, A. (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Frankfurt a.M.
- Steinbacher, E. (2004): Bürgerschaftliches Engagement in Wohlfahrtsverbänden. Professionelle und organisationale Herausforderungen in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden.
- Thiersch, H. (2007): Die Erfahrung der Wirklichkeit. Weinheim.
- Thiersch, H. (2008): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Weinheim.
- Thiersch, H. (1999): Integrierte und flexible Hilfen. In: Koch, J./Lenz, S. (Hrsg.) (1999): Auf dem Weg zu einer integrierten und sozialräumlichen Kinder- und Jugendhilfe. Frankfurt a.M., S. 15-33.
- Thiersch, H. (2009): Schwierige Balance. Grenzen, Gefühle und berufsbiographische Erfahrungen. Weinheim.
- Thiersch, H./Thiersch, R. (2001): Dimensionen der Sozialraumorientierung – Entwicklungsperspektiven für Kindereinrichtungen. In: Konrad, F. M. (Hrsg.) (2001): Kindheit und Familie. Münster, S.139-160.
- Weniger, E. (1952): Die Eigenständigkeit der Erziehung in Theorie und Praxis. Weinheim.
- Woog, A. (1998): Soziale Arbeit in Familien. Weinheim.